

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 44

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Wochenschronik



Nr. 44 — 1920

Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“

den 30. Oktober

Das Sicherste und — Dunkelste.

Nun bin ich tief in Jahren
Und habe viel erfahren.
Was ist der Weisheit Schluss?
In allen Weltgetrieben
Ist Eins nur fest geblieben:
Dass ich von ihnen muss.

Ich war in fremden Fernen
Wohl unter allen Sternen,
Nun ruht mein müder Fuß.
Was hab' ich mir errungen?
Nur Eins hat mich durchdrungen:
Dass ich von ihnen muss.

In langem heizem Ringen
Wollt' ich die Welt bezwingen
Und merke mit Verdruss:
Ich bin ja selbst in Ketten,
Nichts kann davor mich retten,
Dass ich von ihnen muss.

So viel mein Geist enthüllte,
Mit Weisheit auch sich füllte,
Ihm bleibt die harte Nutz:
Was wird mit mir geschehen,
Wohin werd' ich verwehen,
Wenn ich von ihnen muss?

Eugen Sutermeister.



Zur Abstimmung.

Wenn auch nicht zu glauben ist, dass die Verwerfungspolitik gegen das Arbeitszeitgesetz für die eidgenössischen Verkehrsanstalten große Massen hinter sich habe, so heißt es doch auf der Hut sein. Denn eine Verwerfung würde unweigerlich einer plötzlichen Verschärfung der sozialen Gegenseite rufen.

Es fehlt in der bürgerlichen Presse, die fast auf der ganzen Linie für das Gesetz eintritt, an einem logischen Beweis für die Berechtigung des Gesetzes. Der Leser ist aus innerster Überzeugung heraus gegen die verkürzte Arbeitszeit, weil sie Minderproduktion, darum auch Teuerung und Verlängerung der Krisis bedeutet. Und da diese Ansicht im letzten Grunde berechtigt ist, und die tägliche Not jedem Einzelnen immer wieder einhämmt, wie berechtigt sie sei, da auch die Presse sonst kein Hehl aus ihrer Abneigung gegen den Achtstundentag macht — wie sollte der Leser im Falle der Transportanstalten an die ihm empfohlene Parole glauben und Ja

stimmen? Es wird viel mehr Nein regnen, als den Presseäußerungen nach zu erwarten wären.

Die eigentlichen Gegner des Gesetzes sind diejenigen Kreise, die von der verkürzten Arbeitszeit eine Verteuerung des Transportwesens erwarten, mithin eine Verteuerung der Produktion überhaupt. Dazu gehört eigentlich jeder Unternehmer, jeder Bauer, jeder Frei-Erwerbende. Ihnen in die Arme arbeiten jene radikalisierten Arbeitermassen, die heute schon erklären: „Wenn das Gesetz fällt, gut! Dann werden die Gegner mit frischem Mut sich an den Achtstundentag überhaupt wagen. Und dann gehts hoffentlich dem Krach entgegen.“ Den Nein-sagern wird sich eine Schar von streitenden Tasagern beigesellen.

Beide Gruppen überlegen auch nicht eine Minute, dass der allgemeine Achtstundentag bloß eine Übergangsscheinung ist. Es kann auf die Länge nicht um die Zahl der Arbeitsstunden gestritten werden, sondern in Frage steht die effektive Leistung. Im heutigen Stadion des Kampfes wird mit unfehlbarer Sicherheit der Wiedereinführung eines Neunstundentages die Sabotage folgen. Dutzende von Arbeiterkategorien haben es in der Hand, in neun Stunden erheblich weniger zu leisten als in acht Stunden. Ganz im selben Fall befinden sich die 70,000 Arbeiter und Angestellten der Transportanstalten. Wenn auch nur einzelne Gruppen von ihnen zur Sabotage übergehen, so werden die Bundesbahnen rückwärts sparen, und die Verteuerung des Transportwesens wird dann trotz der beibehaltenen langen Arbeitszeit zur Hintertür hereinkommen.

Aber vielleicht wäre es gut so. Vielleicht würde dann mehr Leuten als bisher klar, dass die wirtschaftliche Stellung aller Belohnten ihnen grundsätzlich die Sabotage als Kampfmittel zuweist, um sich rar und gesucht zu machen. Würde diese Erfahrung Eingang gewinnen, dann sähe man auch den Ausweg. Die Lohnverträge müssen auf der ganzen Linie auf einer neuen Basis aufgebaut werden. Überall, wo es geht, soll eine sich selbst regierende und erziehende Arbeiterschaft für die wirklich erzeugten Produkte entschädigt werden. Die Arbeitszeit soll gar keine Rolle mehr spielen, soll vollständig im Ermessen der Arbeiterkonsortien liegen. Für diese eine Gruppe von Betrieben, meinetwegen „Privatbetriebe“, weil sie auf eigenes Risiko hin schaffen, sind alle Arbeitszeitgesetze eine überwundene Sache. Es wird dem bürgerlichen Staat erlassen, die immer mehr sabotierenden Arbeiter nach Moskauer-Muster mit Maschinengewehren den Fleiß zu explizie-

ren, würde auch allenfalls einem mehrheitlich sozialistischen Staat erlassen werden. Die Hauptfahne wäre getan: Die freie Initiative der Erwerbenden wäre wieder gewonnen, das so gefürchtete Buchthaus des Sozialismus vermieden. Aber die Reform muss von der heutigen Mehrheit ausgehen. Die Revolutionstheorie lebt von dem starren Dogma Staatsbetrieb und Staatsbesitz. Anders macht sich die Sache in öffentlichen Betrieben, die auf zentralisierte und disziplinierte Organisation angewiesen ist. Hier handelt es sich einfach um eine andere Methode, das Risiko auf die Schultern der Arbeiter abzuwälzen. Sie können nicht angehalten werden, „auf eigene Rechnung“ zu transportieren, sondern sind der Allgemeinheit verpflichtet. Der Achtstundentag ist hier mithin ein Bestandteil des Anstellungsvertrages, wie die Disziplinargefesse und Beoldungsregulative.

Für alle diese Betriebe, deren Zahl auf das geringstmögliche Maß zu reduzieren ist, gilt es eine äußerst willige, disziplinierte und leistungsfähige Angestellenschaft zu schaffen. Die Arbeitsstundenzahl spielt eine Hauptrolle dabei: Je kürzer die Zeit, umso straffer die Disziplin, umso rentabler der Betrieb. Um dieser Selbstverständlichkeit willen muss jeder, der den Achtstundentag für die freien Betriebe nur als bloßen Übergang ansieht, ihn gutheissen für die öffentlichen, großzügig und einheitlich organisierten Anstalten. — F.-

Über die Entwicklung des schweizerischen Verkehrs im Hafen von Genua liest man in den Blättern folgende Mitteilungen: Infolge der Kaperung des Dampfers „Cogne“ kam eine Beunruhigung über die schweizerische Handelswelt. In der Schweiz hatte man auch befürchtet, die italienischen Bahnen könnten den Transitverkehr nicht rasch genug bewältigen. Die Verhältnisse haben sich indessen gebessert, so dass der Auslad und der Abtransport von Genua wieder prompt und zuverlässig vor sich geht. Die italienischen Staatsbahnen müssen jedoch die Garantie übernehmen, dass die Sendungen von der Durchfahrt unversehrt nach der Schweiz gelangen und Fehlgewichte und Diebstähle erfasst werden. Die Staatsbahnen sollten eine strenge Überwachung der Warenzüge nach der Schweiz durchführen. Mehr als 90,000 Tonnen nach der Schweiz bestimmte Waren werden vor dem Neujahr im Mittelmeer ankommen.

Nach einer Übersicht, die Herr Bundespräsident Motta anlässlich der Einweihung des Soldatendenkmals in Bel-

linzona gab, bezifferte sich laut amtlicher Statistik die Zahl der Schweizer Wehrmänner, die infolge der Mobilmachung ihr Leben verloren haben, auf 2205. Es sind im Jahre 1914: 171 Mann, 1915: 282, 1916: 198, 1917: 300, 1918 (Grippejahr): 1117 und 1919: 137 Mann.

Der Bundesrat hat einen Besluß gefaßt über die Aufhebung der Soldabzüge. Damit sind die Vorschriften, nach denen bisher dem Personal des Bundes während des Militärdienstes Abzüge vom Gehalt gemacht wurden, aufgehoben. Der Besluß erfährt eine Einschränkung bloß darin, daß bei freiwilliger Dienstleistung eine Kürzung des Soldes einzutreten soll. Der Besluß tritt auf 1. Januar 1921 in Kraft.

Man schätzte allgemein die in der Schweiz in Umlauf befindlichen französischen Silbercheidemünzen auf 42 Millionen Franken, und nun sind es etwa 43½ Millionen. Davon sind zurzeit ungefähr 28 Millionen abgeliefert; darin sind 5 Millionen inbegriffen, die schon im April d. J. nach Paris gesandt wurden. Dieser Tage ging eine neue Sendung von 6 Millionen, d. h. drei Eisenbahnwagen voll nach Paris.

Nach einem Bulletin des eidg. Gesundheitsamtes trat die Schlafkrankheit im ersten Halbjahr dieses Jahres in 960 Fällen auf. Am meisten betroffen davon wurden die Kantone Baselland, Solothurn, Luzern und Genf. Die Krankheit ergriff männliche und weibliche Personen gleichmäßig. Nur die kleinen Kinder und das höhere Alter wurden fast völlig verschont.

Der Handelsverkehr Schweiz-Ungarn war im ersten Halbjahr 1920 noch gering. Nach Ungarn führte unser Land Waren für 3,9 Millionen Franken aus, und zwar hauptsächlich Baumwollgewebe, Schuhe und Seidenwaren. Aus Ungarn bezogen wir hauptsächlich Heu, Wein, Brom und Jod, dann Lebensmittel und Rohstoffe.

Die Geschäftsleitung der schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft wurde vor einigen Jahren vom eidg. Volkswirtschaftsdepartement mit den Vorarbeiten zu einem eidg. Siedlungsgesetz beauftragt. Dem genannten Departement wurde nunmehr von Dr. Bernhard in Zürich ein ausführliches Gutachten und der Gesetzesentwurf eingereicht.

Das gegenwärtig noch bestehende Getreidemonopol ist wieder einmal Gegenstand der näheren Prüfung. Die eidg. Ernährungskommission ist der Ansicht, daß der Bund nach wie vor am Monopol festhalten solle.

Der Bundesrat hat ein Angebot der Marconigefellschaft in London, in Genf während der Dauer der Börsenversammlung eine drahtlose Telegraphenstation einzurichten, angenommen. Die Station wird von der Gesellschaft auf eigene Rechnung gebaut und nach Schluss der Tagung abgebrochen.

Zur Aufrechterhaltung des Betriebes der „Schweizerküchen“ in Innsbruck (ca. 5000 Personen täglich) und Graz (ca. 1500) für die nächsten 2 Monate konnte das Hilfskomitee am 16. Oktober zwei

Wagen Lebensmittel im Werte von ca. Fr. 18,000 von Bern absenden. Am 13. Oktober abhin ist ferner von Buchs aus ein Wagen Liebesgabenpostpaketes für Innsbruck und Wien abgerollt.

Die Kriegsgewinnsteuer hat, wie man uns aus Bern meldet, bis jetzt brutto 533 Millionen Franken eingetragen. Davon sind den Kantonen und dem Fonds für Arbeitslosenfürsorge 114 Millionen zugewiesen worden.

Eine Eingabe des schweiz. Gewerbeverbandes hat vor einiger Zeit beim Bundesrat die Revision der Handelsregisterverordnung angeregt. Nach dem Postulat wird ein Geschäftsinhaber eintragspflichtig, wenn er ein Warenlager im Werte von über Fr. 2000 besitzt und mit einem Jahresumsatz von Fr. 10,000 rechnet. Der Bundesrat will auf die Eingabe indessen nicht eintreten.



† Jakob Brand,

gew. Lehrer und städtischer Armenkassier.

Am 11. Oktober starb in Bern im 67. Altersjahr der städtische Armenkassier, Jakob Brand, gew. Lehrer, der im Dienste der Schule und der Armenpflege während langen Jahren verdienstliche und ersprießliche Arbeit geleistet hat. Der Verstorbene wurde am 23. März 1854 in Röthenbach bei Herzenbuchsee geboren als Sohn einfacher Landleute. Schon im Alter von einem halben Jahr mußten ihn seine Eltern verlost geladen. Er kam zu einer Witwe nach Niederenz, die ihn liebevoll aufnahm. Die Berufswahl bereitete einige Sorgen, weil er für die Feldarbeiten als zu schwächlich erschien und Mittel für die Erlernung eines Berufes nicht vorhanden waren. Auf Veranlassung seines Überlehrers konnte er



† Jakob Brand.

troßdem im Seminar Münchenbuchsee Aufnahme finden. Prof. Rüegg, der damalige Seminardirektor, sorgte dafür,

dass der begabte Jüngling seine Studien absolvieren und die Ausbildungskosten später aus seiner Besoldung bezahlt konnte. Im Frühjahr 1873 kam der mit einem sehr guten Lehrerpatent und warmen Empfehlungen ausgerüstete Lehrer nach Altiswil, wo der Bruder seiner Pflegemutter lebte. Er wirkte dort bis zum Herbst 1875, von da bis zum Frühjahr 1887 in Niederbipp, wo er heute noch, insbesondere unter seinen ehemaligen Schülern, viele Freunde hat. Von 1887 bis 1903 war er Lehrer an der Länggassschule, nachher Kassier der städtischen Armendirektion.

Von jung auf hatte er ein warmes Herz und ein feines Verständnis für die Kranken und Armen. Er arbeitete für sie in zahlreichen Kommissionen in uneignungiger Weise; auch lehrte er sich ein für gründliche Ausbildung der Jugend. Im großen Länggassbezirk, wo er jahrelang Vorsteher der freiwilligen Armenpflege und Präsident der Hilfskommission war, kannte man ihn in weiten Kreisen unter dem ehrenden Titel „Armenvater Brand“.

Im politischen Leben trat Jakob Brand nie hervor. Er war eine stille, außerordentlich bescheidene Natur. Doch hatte er lebhaftes Interesse für alle öffentlichen Angelegenheiten; er war ein überzeugter Patriot und ein feinsinniger Kerner und Verehrer unseres Landes.

In allen Stellungen und Aemtern, die Jakob Brand bekleidete, schätzte man seine vorbildliche Gewissenhaftigkeit und Treue, sowie seinen edlen und lautern Charakter.

Die kantonal-bernerischen Irrenanstalten leiden ebenfalls schwer unter der Teuerung. Laut dem Bericht der Aufsichtskommissionen schließen ihre Rechnungen trotz erheblicher Mehreinnahmen und Kostgeldererhöhungen mit Ausgabenüberschüssen ab. Auch mußten die Anstalten den Staat um Zuschüsse annehmen, und zwar für die Waldau Fr. 171,000, Münsingen Fr. 70,000 und Belleray Fr. 161,000. Der Voranschlag pro 1920 sieht vor: Waldau Fr. 468,730, Münsingen Fr. 786,800 und Belleray Fr. 226,631, während vom Grossen Rat bewilligt wurden für die Waldau Fr. 260,040, für Münsingen Fr. 561,600 und für Belleray Fr. 166,730; es sind deshalb auch für das laufende Jahr Gesuche für bedeutende Mehrlkredite zu erwarten.

In der Waldau betrug der durchschnittliche Bestand der Geisteskranken 800 Personen, und zwar 396 Männer und 404 Frauen; aufgenommen wurden 125 Männer und 113 Frauen, entlassen 113 Männer und 140 Frauen, wovon genesen und gebessert 44 Männer und 48 Frauen. — Die Anstalt Münsingen beherbergte am 31. Dezember 1919 801 Personen, 395 Männer und 406 Frauen, nahm im Berichtsjahr auf 105 Männer und 156 Frauen und entließ 89 Männer und 156 Frauen, wovon genesen oder gebessert waren 22 Männer und 64 Frauen. Die Rechnung der Landwirtschaft der Anstalt Münsingen schließt mit einem Überschuss von über Fr. 70,000 ab. Der Krankenbestand von Belleray betrug am 31. Dezember 1919 126

Männer und 194 Frauen, insgesamt 320 Personen; Aufnahmen sind total 48 Personen und Austritte 46 zu verzeichnen. Auch der landwirtschaftliche Betrieb dieser Anstalt warf einen namhaften Überschuss (über Fr. 67,000) ab, derjenige der Waldau fast 70,000 Franken.

Um einen Schluß auf die Entwicklung der bernischen Volkswirtschaft zu ziehen, liefern die Betriebsergebnisse der bernischen Bahnen interessante Zahlen: Die Lötschbergbahn nahm im September im ganzen ein Fr. 1,010,000, die Betriebsausgaben beliefen sich auf Fr. 763,000. Die Gesamteinnahmen der Direkten Bern-Neuenburg betragen Fr. 215,000, Bern-Schwarzenburg Fr. 54,000 (September 1919 Fr. 51,975), Gürbetalbahn Fr. 130,000 (1919: 134,107), Spiez-Erlenbach Fr. 48,000 (39,000), Erlenbach-Zweifelden Fr. 68,000 (55,103). Die Betriebsausgaben der 4 leichtgenannten Bahnen betragen Fr. 60,000 (56,652), Fr. 107,000 (115,222), Fr. 31,000 (57,769) und Fr. 67,000 (48,876).

Das Amt Ronofingen will ein Alterssahl gründen. Letzthin versammelten sich 25 Vertreter aus allen Kirchgemeinden des Amtes, die die Ronofingische Sektion des bernischen Vereins „Für das Alter“ bilden, um Statuten und Wahl des Vorstandes vorzunehmen. Das Initiativkomitee dieser Sektion hat seit zwei Jahren die Summe von Fr. 35,000 gesammelt, mit der nun ein in Herbigen günstig gelegenes Haus erworben werden kann. Die Absicht besteht, das erworbene Haus einstweilen weiter zu vermieten und das Asyl erst in einigen Jahren zu eröffnen.

Die Aissen von Burgdorf haben den 47jährigen Brandstifter Gottfried Moser von Rüderswil wegen der Ende Januar abhängen in Rüegsaufhahen begannen Brandstiftungen zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Daselbe Gericht verurteilte den 57 Jahre alten Vaganten Ulrich Großenbacher, von Trachselwald, der im Mai dieses Jahres das Pflegekind Rosalie Moser im Benzenbergwald bei Rahnflüh zuerst vergewaltigte und dann ermordete, zu lebenslanger Zuchthausstrafe. Die beiden Verbrecher haben seinerzeit viel Angst und Schreden verbreitet.

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Walliser kantonale Landwirtschaftsschule in Sitten haben folgende Berner Preise davongetragen: 1. Preis: Fr. 3000 die Herren Moser und Schürch, Architekten, in Biel; 2. Preis: Fr. 2000 Rudolf Keller, Architekt, Bern.



† Paul Lang,
gewesener Kaufmann.

Unter herzlicher Anteilnahme weiter Kreise ist am letzten Samstag Herr Paul Lang, der einzige Sohn des Hoteliers zum Löwen, zur letzten Ruhe gebettet

worden. Der Verstorbene hat bloß das Alter von 23 Jahren erreicht. Am 8. Juli 1897 in Bern geboren, durchlief



† Paul Lang.

er die Schulen unserer Stadt. Er besuchte das Progymnasium, trat dann in die Literarschule ein und bestand im Herbst 1916 die Maturität. Nach langer Schwanken entschied er sich für den kaufmännischen Beruf. Auf der Bank in Bern absolvierte er eine zweijährige Lehrzeit, wobei er Gelegenheit hatte, sich in allen Zweigen des Bankfaches gründlich auszubilden. Daneben hörte er an der Hochschule Vorlesungen über Nationalökonomie und Handelswissenschaft. Anfangs Juli reiste er zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien und fand in Florenz in einer Schweizerfirma Anstellung. Es waren schöne, sonnige Tage, die er daselbst verlebte. Am 9. Oktober erkrankte er plötzlich, hohe Fieber stellten sich ein, Lähmungsscheinungen traten auf und nach drei schweren Leidestagen hauchte Paul Lang sein junges Leben aus.

Herr Paul Lang gehörte zu den Stilen im Lande. Ein reiches Innenleben, ein hoher sittlicher Ernst, Pflichteifer und Gewissenhaftigkeit zeichneten ihn aus. Eine herzliche Liebe und Anhänglichkeit bekundete er gegenüber seinen Angehörigen und seinem Vaterlande. Wer ihn kannte, mußte ihn lieb gewinnen und wird ihm auch über das Grab hinaus ein treues Andenken bewahren. S.

Am 15. Oktober, bei Anlaß des Jahrrestages des letzten Jahr verstorbenen Malers Ernst Schieß, schenkte der Bruder des Verstorbenen, Herr Dr. med. Schieß in Spiez, drei Ölbilder des Verstorbenen dem Berner Kunstmuseum. Eines der Bilder stellt eine Waldlandschaft mit Staffage im Vordergrund und rosigem Gebirgsgruppe im Hintergrund dar. Auf einem andern sind Frauen in einer südlichen Gartenhalle verewigkt. Das dritte ist ein Bild auf blaues Meer, mit einem Ruderschiff darin. Alle drei Gemälde sind impressionistisch gestimmt.

Die Geschäftsstelle in Bern der Genossenschaft „Stickerei-Kontor“ hat ihren

Betrieb aufgenommen. Die beiden Verlage in Thun und Düdingen sollen noch diesen Monat errichtet werden. Damit nimmt die Anlernung der dortigen Bevölkerung ihren Anfang. Das eine Unternehmen verfolgt bekanntlich das Ziel, neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Aus der ganzen Schweiz haben sich bis jetzt über 50 Gemeinden mit über 2000 Arbeitskräften angemeldet. Ein Prospekt, der bei allen Banken aufliegt, gibt ausführlich über die Finanzierung Auskunft.

Der Gemeinderat der Stadt Bern unterbreitet dem Stadtrat folgenden Beschlusstwurf: Der Stadtrat von Bern beschließt: 1. Auf den Besitzungen Zeughausgasse 2, Bundesgasse 38 und 40 und Scheibenstraße 51–57 sind Eigentümerschuldbriefe für zusammen Fr. 2,000,000 im ersten Pfandrechtsrange zu errichten und solche der Kantonalbank von Bern für sich und die übrigen dem Verband bernischer Banken angehörenden Bankinstitute zur Sicherstellung eines Vorwusses von maximal Fr. 2,000,000 zu versetzen. 2. Dieser Beschluß ist der Gemeinde in der ordentlichen Dezemberabstimmung dieses Jahres zur Genehmigung vorzulegen. 3. Der Gemeinderat wird mit der Vollsichtung des Beschlusses beauftragt.

Aus dem Bericht der städt. Straßenbahnen: Die Zahl der beförderten Personen beläuft sich im September 1920 auf 1,982,953 Personen oder rund 25,000 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahrs. Die Betriebseinnahmen beziffern sich auf Fr. 333,311, die Ausgaben auf Fr. 271,031. Der Einnahmenüberschuss vom Januar–September 1920 beträgt Fr. 214,359, gegenüber einem Ausgabenmehr von Fr. 175,535 im vorigen Jahre. Die Taxerhöhung findet in diesen Zahlen noch keine Berücksichtigung, da die Wirkung erst ab 1. Oktober eintritt.

Am 17. Oktober wurde in unserer Stadt von Zürich aus die Anregung zur Gründung einer Sektion Bern des schweizerischen Fachverbandes staatlich geprüfter Masseure und Masseusen gemacht. Eine Dreierkommission, bestehend aus den Herren Bürki, Müller und Rudolf, hat die Bildung der Berner Sektion übernommen.

Seit einiger Zeit werden an den Marktständen in Bern wieder falsche Zweifrankenstücke mit dem schweizerischen Münzbild und den Jahreszahlen 1907 und 1909 eingeschlagen. Ein Teil davon enthält eine minderwertige Legierung, andere sind von minderwertiger Prägung und haben merkwürdigerweise einen größeren Silbergehalt als die echten.

Unsere Sportleute, Turnlehrer und Künstler wird es interessieren zu vernehmen, daß Herr Prof. Dr. Straßer in Bern im kommenden Wintersemester ein einstündiges Kolleg lesen wird über das Thema: „Der menschliche Körper in Ruhe und Bewegung“. Die Vorlesungen finden jeweils am Freitag von 20–21 Uhr statt und zwar im Anatomiegebäude, Bühlstraße 26; sie beginnen am 29. Oktober.

Am 24. Oktober wurde die Anstalt „Gottesgnad Beitenwil“ im Wyler bei

Bern durch zahlreiche eingeladene eingeweiht. Die neu eingerichtete Filialanstalt ist im Wylergut, dem ehemaligen Diaconissenhaus untergebracht und ergänzt die Anstalt Beitenwil insofern, als sie nur Frauen und Kinder annimmt. In dem Haus haben 45 Patienten Raum; 9 sind bereits aufgenommen worden. Die Leitung hat Schwester Hulda Fischbach inne, die von Diaconissen unterstützt wird. Der bernischen Bevölkerung sei dieses neue Krankenhaus bestens empfohlen.

Kleine Chronik

Bernerland.

Die Volksküche der Stadt Biel hat vom 27. November 1918 bis 30. August 1919 mit einem Defizit von Fr. 47,111.05 abgeschlossen. Die Torfausbeutungsanlage Hagned ergab für die Gemeinde einen Ausfall von 23,480.55 Franken, worin die Zinsen des Betriebskapitals, die Teuerungszulagen und die Verwaltungskosten noch nicht inbegriffen sind. —

Zur Erinnerung an die Besetzungsstage im Tessin des Jahres 1890, die durch das alte Berner Bataillon stattfand, hat das bestellte Komitee für die Tessinerfeier beschlossen, die einstigen Waffentameraden, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu einer Erinnerungsfeier auf Sonntag den 5. Dezember 1920 nach Burgdorf ins „Röhl“ einzuladen. Die Bataillonsmusik 32 hat ihre Mitwirkung zugesagt. —

Auf die Anregung von Nationalrat und Großer Rat Freiburgs hat der Berner Regierungsrat beschlossen, für Rotschlachtungen und infolge der Maul- und Klauenfeue umgestandene Tiere unverzüglich eine Kontozahlung von 50% auszurichten. —

Die Bevölkerung von Zollikofen wird nachgerade gegen die Automobilisten einen regelrechten Feldzug in Szene setzen, wie ein Einsender in den Zeitungen bekannt gibt. Das Dorf sei bald der Schauplatz täglicher Unglücksfälle. Vor kurzer Zeit wurden zwei Mädchen überfahren und erst letzter Tage der Knabe Schneebeli von einem Auto erfaßt und arg zugerichtet, und zwei Tage darauf fuhren wiederum zwei Autos zusammen, wobei allerdings nur Materialschaden entstand. Da den Zollikofern die Autoraserei nur Staub, Gestank und Unglück bringt, so wird es ihnen niemand verwehren, wenn sie auf die Fahrenden nicht gut zu sprechen sind. In unserer Stadt nimmt überdies das rücksichtslose und unvorsichtige Autofahren auch wieder überhand. —

Da im Gebiete der Gemeinden Lauterbrunnen und Matten die Maul- und Klauenfeue ausgebrochen ist, hat die kantonale Forstdirektion die Ausübung der Jagd im Amtsbezirk Interlaken untersagt. —

Im Kunstsalon Kuhn in Biel haben die Seeländer Künstler Alb. Grupp, H. Hitz, E. Aebi, Alb. Bütschi, P. Külling, G. Matter und M. Wehrer Öl- und Pastellbilder ausgestellt; zu ihnen gesellt sich eine Ausstellung wertvoller

Bielerarbeiten aus dem kantonalen Technikum. —

Berner Stadttheater.

Wochenprogramm.

Montag, 1. November (Ab. B 8):

„Cyrano von Bergerac“, romantische Komödie von Edmond Rostand.

Dienstag, 2. November (Ab. D 8):

„Zwangseinquartierung“, Schwanck von Franz Arnold und Ernst Bach.

Mittwoch, 3. November (Ab. A 8):

„Die Kaiserin“, Operette von Leo Fall.

Donnerstag, 4. November:

(Vorstellung) „Die Meistersinger“.

Freitag, 5. November (Ab. C 8):

„La Traviata“, Oper von Giuseppe Verdi.

Samstag, 6. November:

„Emilia Galotti“, Trauerspiel von G. E. Lessing.

Sonntag, 7. November:

Nachmittags: „Cyrano von Bergerac“, romantische Komödie von Edmond Rostand.

Abends: „Don Karlo“, komische Oper von Othmar Schoeck.

Traviata.

Tragische Oper von G. Verdi.

Dass die Theaterleitung bei Vorführung der ersten italienischen Oper in dieser Saison Traviata gewählt hat, möchte wohl vorerst überraschen. Die nicht sehr ansprechende Handlung, vor allem aber die großen Anforderungen, die an die Titelrolle gestellt werden, erwecken immer wieder Bedenken, welche gerade dieser Oper die Popularität verliegen, deren sich Troubadour, Aida oder auch Rigoletto erfreuen. Mit Jula Haas als Violetta mußten aber diese Befürchtungen wenigstens zum Teil wegfallen. Ihr angeborenes Talent ließ sie die Schwierigkeiten der Titelrolle mit Leichtigkeit überwinden. Ihr Spiel war von überzeugender Natürlichkeit, der Vortrag überaus rein und prächtig ausglichen. Die Arie: „Er ist es, dessen wonnig Bild“ — sang sie mit vollendetem Anmut. Im Schlussakkord machte sich zwar eine leichte Müdigkeit bemerkbar, die wohl nicht eingetreten wäre, wenn Jula Haas nicht schon am Nachmittag in der Operette hätte singen müssen. Etwas mehr Rücksichtnahme auf ihre zarte Konstitution wäre da wohl angebracht. Ob ihrer trefflichen Führung traten auch die Mängel, die den übrigen Spielenden zum Teil anhafteten, etwas in den Hintergrund. Georg Himmer gab sich als Alfred wohl alle Mühe, doch fehlte seinem Spiel im Vergleich zu seiner Partnerin das Natürliche. Er konnte als Liebhaber nicht überzeugen. Auch spricht seine Stimme in den tieferen Lagen nicht an. Es ist schade, daß er nicht über größeren Stimmumfang verfügt. Auch Ernst Hubers Vater Germont wollte nicht recht gelingen. Er verfügt wohl über einen kräftigen Vorton, aber als treubeforchter Vater brachte er die erforderliche Wärme des Spiels nicht auf. Das Wahnswort „Hat dein heimatliches Land“, mutete leider kalt an. Die übrigen kleineren Rollen waren gut verteilt.

Den eingefügten Zigeunertänzen fehlt die Rasse des Zigeunerblutes. Die Bewegungen der Tänzerinnen waren, abgesehen von Ami Schwaninger, zu schwerfällig. Dank der vorzüglichen musikalischen Leitung durch Ernst Hohlfeld gelangen

die Choreinsätze sehr gut. Auch das Orchester befriedigte durchaus. Schon in den ersten Tänen der Ouverture erfreuten die Violinen durch innigen Vortrag. Neuherzt eindrucksvoll wurde die Unerbittlichkeit des Schicksals durch die wuchtigen Einsätze der Bläser in der Todeszene veranschaulicht. Wenn nur die Theaterbesucher einmal soweit gebracht werden könnten, daß sie mit dem Beifall wenigstens solange zuwarten, bis die Schlussakkorde verhallt sind. D-n.

Kunsthalle Bern.

Die Ausstellung der Freiburger Künstler.

Cattanis Holzschnitte, mit den besten Württembergers verglichen, sind zersfahren, und die Farbigkeit hilft die Einheitlichkeit nicht erhöhen. Neben Christus am Kreuz steht eine Maria mit einer Art Salomegesicht. Ich weiß nicht, ist das nach Cattanis Willen. Auch die Psychologie der Walpurgisnachthexen und -Böde schwankt zwischen Erschrecken und Gemütllichkeit.

Leer, geistlos und ohne Persönlichkeitswert starren die Dilettantenportraits von Hiriam Brüllhart den Besucher an. Die Landschaften sind kaum stärker. Trostlos sind auch die Farben. Die Castellas, besonders in der „Jeune fille endormie“. Berwandte seiner Märchenillustrationen soll man bei Dulac auch schon gefunden haben.

Ein wenig höher stehen Buchs und Pilloud, wobei der erste durch stärkere Technik sympathischer wird als der weit zurückgebliebene Kleinigkeitenmaler. Aber beide erliegen der schweren Gegenständlichkeit, der banalen Erscheinung. Keins ihrer Bilder erhebt über das Gefühl, daß der Himmel glanzlos und kalt, die Erde gewöhnlich und alltäglich, wenn nicht langweilig sei. Da hilft kein Wollenkrauseln und kein Aufbüpfeln von Blumen wie bei Pilloud, aber auch keine Charakterisierung durch Gegensätze, die doch zu nahe verwandt sind, wie bei Buchs.

Vom verstorbenen Antoine Schmidt sind einige dekorative Bilder schlecht gehängt, so daß sie nicht zur buntsäbigen Wirkung kommen, die ihnen innewohnt. Sonne hat auch Schmidt nicht.

Über die andern hoch empor ragt Louis Bonanthen. Vor Jahren gab es von ihm getüpfelte Steinindruckreproduktionen der Stadt Freiburg. Heute hat er sich vom Kleinlichen, Unwesentlichen soweit entfernt, daß für ihn scheinbar nur noch die Masse von Häusern und Bergen existiert. Dreimal bietet er den selben Berg, den Dent de Broc, einmal mit einer seltsamen Oberbeleuchtung von irgendwoher, mit einem schimmernden Wölklein in der Höhe und hinzukomponierten Vordergrund. Das Bild vergibt man nicht mehr, ebenso „Maisons et rocher“. Aber bei dem starken Eindruck empfindet man die störende Kälte eines Intellekts, der berechnet und konstruiert, statt fühlt; es ist, als ob die zwei sonnigen Tessinerbilder bewußt mit Licht gefüllt wurden, ohne die letzte Liebe zum Licht. Wenn Bonanthen über diese technische Bewußtheit hinauswachsen wird, ohne ihre Dienste abzuweisen, so mag noch Großes werden. -kh-

Verschiedenes.

Cyrano von Bergerac von Edmond Rostand.

Was hat die moderne Bühnenphantasie Großes gezeigt seit Hebbel? Stücke von Ihnen — vielleicht. Stücke von Hauptmann — vielleicht. Sicher den Cyrano des Französischen Rostand. Urfranzösisch und menschlich allgemein gültig zugleich; die Franzosen besaßen bis anhin Molliere? — nein, nichts derartig Bezauberndes.

Cyrano, phantastisch und rationalistisch hell, leidet am äußerlichen Schicksal; er kann sich nicht in die Welt fügen, in ihre sinnliche Dummheit und schmeichelnde Charakterlosigkeit. Er ist von weltlicher Liebe geschieden. Das Symbol dafür ist seine abstoßend unheimliche Maske (wie bei Othello dessen schwarze Haut), welche die schönen Dänen abschreckt. Drum haßt er die Welt, fordert täglich das Glück aus den Schranken, möchte sie durch Geistes Kraft und Mund bezwingen und weiß doch, daß er es nicht kann. Ja die Sinnlichkeit ist notwendig für "Glück zu machen" und mächtig zu werden (wie sein Feind Graf von Guiche beweist), aber zweideutig und wesenlos. Aus dieser Erkenntnis erwächst ihm der gewaltige, ernste Humor, der ihm gestattet, den dummen Schönling Christian, den Roxane seine eigene Angebetete liebt, nicht nur zu schonen, sondern ihm zur Hochzeit zu verhelfen. Unter Christians Namen bezaubern seine Briefe Roxane, er bewahrt die beiden vor dem ränkevollen Grafen Guiche — da fällt Christian im Krieg. Roxane bleibt noch rechtzeitig vor der bitteren Lehre der Enttäuschung bewahrt, beweint den Geist Cyranos in der Wohlgestalt Christians und geht 'ins Kloster. Zwanzig Jahre lang besucht sie Cyrano als treuer Freund, mit heiterem Gleichmut das Geheimnis wahrnehmend.

Tödlich verwundet durch den meuchlerisch geworfenen Holzkloß erreicht er sie sterbend auf seinem letzten Besuchsgang. Durch einen Zufall kommt die Wahrheit zutage. Sie erkennt, daß das einzige Wesen, das sie in den Briefen geliebt, ihr erst jetzt entzissen wird. Mit diesem Bild von erschütternder Weise und stiller Verklärung schließt das Stück.

Im schönen Vers Fuldas strömt die Kraft und reiche Fülle und Liebenswürdigkeit des Ganzens prächtig einher.

Herrn Peppeler als Cyrano kann die Kritik nur danken. Wir erinnern uns keiner schauspielerischen Leistung, welche diese an unüberstießlich hinreißender Lebendigkeit, Deutlichkeit und Wärme überboten hätte. Die Aufführung war aus einem Guß.

v. r.

1. Kammermusik-Aufführung.

Mit drei Streichquartetten von Brahms, Haydn und Smetana wurden vergangenen Dienstag die Kammermusik-Aufführungen der Bernischen Musikgesellschaft wieder aufgenommen. Während uns Alphonse Brun, Walter Garraux und Lorenz Lehr von der Vorführung sämtlicher Beethoven-Streichquartette im verlorenen Frühjahr her noch in bester Erinnerung sind, hat sich an Stelle von Cousin Hans Blume als Bratschist neu dem Quartett beigesellt. Sehr zu begrüßen ist, daß die Quartette im Burgerratsaal zur Aufführung gelangen, was eine viel innigere Anteilnahme an dem Dargebotenen ermöglicht. Der große Kabinosaal eignet sich nun einmal nicht für Kammermusik-Aufführungen.

Von den Darbietungen möchte ich vor allem Smetanas hervorragende Schöpfung auf dem Gebiete der Kammermusik, sein Streichquartett "Aus meinem Leben" hervorheben. Es sprach mehr an als die beiden anderen Quartette, nicht nur wie das Werk seinem ganzen Aufbau nach so recht dazu angepaßt ist, uns den Vertreter des böhmisch-nationalen Elements unter den Tondichtern nahe zu bringen, sondern auch deswegen, weil das Zusammenspiel der Beteiligten hier besonders ausgeglichen erschien. Schon die beiden ersten Sätze, die uns mit der Jugendzeit Smetanas vertraut machen, fanden eine frische, rassige

Wiedergabe. Brun hat dabei wiederum gezeigt, daß er zu führen weiß. Das Adagio cantabile aber war von tieffester Innigkeit getragen. Smetana erzählt uns darin von seiner ersten Liebe und in richtiger Erkenntnis der vox humana, wie sie vor allem dem Cello eigen ist, vertraut er gerade diesem Instrument seine innersten Gefühle an. Lehr bewies uns durch seine Wiedergabe aufs neue, wie tief er empfindet. Der Schlussatz ist in wehmütigem Tone gehalten. Smetana teilte bekanntlich das Schicksal Beethovens, indem er in seinen letzten Lebensjahren das Gehör verlor. Von der ganzen Schwere dieses Schicksals ließen sich die Spieler bei der Wiedergabe des Finale leiten. Das kaum mehr hörbare Klunklingen war von tiefgründiger Wirkung.

Brahms C-moll-Streichquartett ist von heiligem Ernst getragen. Alles Überchwängliche ist ihm fremd. Die richtige Wiedergabe seiner Werke stellt daher ganz besondere Anforderungen; aber auch dem Hörer kann erst ein eingehendes Studium all den Reichtum erschließen, der der Kammermusik Brahms innewohnt. Ganz besonders ausdrückungsvoll wurde die Romanze wiederholt, die uns in vielem an das Brahms'sche Lied erinnert.

Im Gegensatz zu diesen beiden Werken ist Haydns D-dur-Streichquartett, wie übrigens sein ganzes Schaffen, nur auf Lebensbejahrung eingestellt. Aus einem einfachen Motiv ergeben sich die reichsten, musikalischen Gebilde. Durch sonnige, frisch dahinscheinende Weisen läßt uns der große Meister die Sorgen des Alltags vergessen. Im Adagio cantabile war es vor allem Brun, der seinem vorzüglichen Instrument die prächtigsten Klangwirkungen entlockte.

So darf denn dieser erste Kammermusikabend, abgesehen von geringen rhythmischen Ungleichheiten, als ein durchaus gelungenes bezeichnet werden. Wünschen möchten wir, daß die Lüten, die der Saal aufwies, bis zum nächstenmal verschwinden. Unser Streichquartett verdient es, daß wir ihm vollstes Interesse entgegenbringen. D. n.

Tanzabend für Hannelore Ziegler (21. Okt. 1920).

Es ist nicht gut, wenn einer Künstlerin die allzualte Reklame verangeht, denn sofort steigen Zweifel auf und Maßstäbe werden angelegt, die man sonst daheim ließe. Je naiver und reflexionsfreier wir einer Sache gegenüberstehen, je geheimer sind wir in der Beurteilung und je aufnahmefreudiger und dankbarer für das Gebotene. Diese Meinung steigerte der Tanzabend der Hannelore Ziegler in unserem Stadthaus zur Wahrheit. Es ist liebenswürdige Kunst und ehrliches Wollen, an Erschautem geschult, was uns Fr. Ziegler zu bieten vermag, aber eine übertragende Größe in der Interpretation rhythmischer Werte, zu der sie das Konzerthaus Hüni in Zürich emportragen will, ist sie nicht und wird sie wahrscheinlich auch nie. Dazu fehlt ihr als Grundbedingung die fast unüberwindliche Ausdauer, dann die leichte, elastische, jedergleiche Schlankeit der Beine, um schwelende Sprünge und schuhknappe Takteenden auszuführen, und schließlich das musikalische Durchdringensein. Die Musik fließt ihr nicht im Blut, sondern rauscht um sie und verwirrt sie oft zu Konflikten. Gut geschult ist der Oberkörper, obwohl ihm nicht die weidenschlanke Biegsamkeit einer van Derp oder Wiesenhal innerwohnt. Dafür fließen aus ihren Armen und Händen eindrucksvolle und schöne Linien.

Ohne ihre Werte zu verleugnen, kann man aus dem Gebotenen folgende Schlüsse auf ihre Kunst ziehen: alles plastisch-tragische liegt Hannelore Ziegler weniger gut. Ihr sonnigstes Feld ist das faunistisch-neckisch-fröhliche. Herber Schmerz glaubt ihr niemand; auch nicht sentimentale Ergriffenheit. Immer wird ihr vollblütiges und lebenswilliges Wesen über das Elegische und Weltschmerzliche triumphieren. Mit ihrer überschäumenden, jauchzenden Stundenfreude erzwingt sie sich aber die Freunde ihrer Kunst hundertweise, und das ist schon sehr viel für unsre zerissen und zwiespältige Zeit. Das Schönste hat sie denn auch im Radeckymarsch geboten, den sie aus seiner kriegerischen

Bestimmung zum Inbegriff eines Festtaumels von unvergänglicher Beweglichkeit empriß, während die "Geschichten aus dem Wienerwald" ohne Trauer aus dem Programm verschwinden dürfen. Die ganze Aufmachung ist zu süßlich und hat auch in den Walzertälern mit Kunst nichts zu tun, denn wiegenden Walzer tanzen können unsere Berner Töchter auch. Die Zwischenstücke des Orchesters versuchten das zahlreich erschienene Publikum in langroher Laune zu erhalten, langweilten es aber eher gegen das Ende hin. Ein besonderes Kompliment sei Frau Prof. Ziegler für die Kostüme gemacht, die sie ihrer Tochter mit kultiviertem, künstlerischem Geschmack entworfen hat. U. A.

Erster Vorleseabend der Bärndütsch-Gesellschaft.

Wenn heute die berndeutsche Literatur einen ersten Platz einnimmt in der deutschen Dialekt-dichtung, so verdankt sie es der Pionierarbeit der drei Schriftsteller, die nächsten Samstag den 30. Oktober, abends 8 Uhr, auf Versammlung der Bärndütsch-Gesellschaft im Grossratsaal aus ungedruckten berndeutschen Werken vorlesen werden. Ihre Bücher: Rudolf v. Tavel's "Da gäll so geit's", Houpme Bombach, "Götti und Gotteli" usw., Simon Gellers "Heimisbach" und Otto v. Greherz' Lustspiele, bedeuten den glückverheißenden Anfang dieser Literatur. Sie haben, indem sie die Bildkraft und Schönheit des Bärndütsch offenbarten und weit über die Grenzen ihrer Dialektheimat hinausleuchten ließen, dem großangelegten "Bärndütsch"-Werke von Dr. Em. Friedli, jenem demonstrativen Zeugnis für unser Bernum, den Boden vorbereitet. Diesem Werke gilt auch der Reinertrag ihres Vorleseabends. An alle Bärndütschfreunde ergeht der Ruf: Kommt alle am Samstag in Scharen in den Grossratsaal! Ergötzt und erlacht Euch am Urquell eurer Heimatssprache, den die Kunst der drei Berner so klar und fröhlich sprudeln läßt!

H. B.

Redaktionelles.

Die Bärndütsch-Gesellschaft teilt uns mit, daß das Volksliederpiel von Otto v. Greherz mit Musik von Fr. Rigli (siehe Buchbesprechung!), Mitte Januar 1921 im Casino zur Aufführung gelangen wird. Bei unserer Besprechung des Textbüchleins in der letzten Nummer ist richtig zu stellen, daß das Büchlein im Verlage der Bärndütsch-Gesellschaft erscheint, daß es aber erst auf einen späteren Zeitpunkt hin im Buchhandel erhältlich sein wird.



Literarisches

Dr. A. Speck, Studien zur Alpenerzählung der deutschen Schweiz. Verlag Polhgr. Institut Zürich, 95 S. geheftet Fr. 3.50.

Der Verfasser, aus der historisch-sachlichen Schulung Adolf Freys herkommend, gibt uns in temperamentvoller Darstellung eine ziemlich erschöpfende Übersicht über die Alpenerzählung der Deutschschweiz. Sein Weg geht aus von den Idyllen-Dichtern (Gehner, David Heß, die Autoren der "Alpenrosen") über die Kleinerzähler (Jakob Frey, Arthur Bitter, Johanna Spyri) die Reiseberichtsschreiber (Pegner, Hirzel, Fröhlich, Claujen, P. C. von Tschärner, R. Meyer, K. B. v. Bonstetten, Jens Baggesen) und die Sagenzähler zu den großen Epitern (Meyer und Keller), um bei der neuern Alpenerzählung (M. Biener, E. Bahn, F. C. Heer, Tegerlechner, F. Böhhart, H. Federer, F. Odermatt, W. Wolfensberger, W. Siegfried etc.) länger zu verweilen. Er läßt ein gerechtes weises Urteil walten, wo er abwägen muß; vom Guten ist ihm kaum etwas entgangen. Das Büchlein, das alte Zusammenhänge neu aufdeckt, kann uns die Lektüre unserer Schweiizerdichter genüßvoll machen; es sei darum unsern Lesern bestens empfohlen. H. B.